

„Wind of Change“

Erläuterungen zur Vorlesung

Diese Vorlesung, die als eine Einführung in die Kritische Theorie der Gesellschaft projiziert ist, wie sie einst von der berühmten „Frankfurter Schule“ konzipiert wurde, soll zugleich der Erinnerung an die Revolutionen in Osteuropa vor 20 Jahren gewidmet sein, dem Gedenken an die Opfer und an die „Helden“. Ein weiterer Anlass für diese Vorlesung besteht in dem Umstand, dass nach dem damaligen Untergang des Kommunismus heute auch das westliche System der kapitalistischen Gesellschaft in eine derart fundamentale Krise geraten ist, dass seine Fortexistenz gleichermaßen bedroht, womöglich für die Zukunft der Menschheit auch gar nicht mehr wünschenswert erscheint.

Freilich kann man sich fragen, welcher Art denn hier die Zusammenhänge sein sollen. Aber die Antwort darauf ist so schwierig nicht: Das Grundproblem, das eine Kritische Theorie zu analysieren sucht, besteht in der Frage, ob und wie das, was *ist* – die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse also, sofern sie als schlecht oder falsch zu beurteilen sind – in einen besseren oder erträglicheren Zustand transformiert werden könne, also in Verhältnisse, die stattdessen *sein sollten*. Es trifft sicher zu, dass die Untersuchungen der „Frankfurter Schule“ hierzu manchen heute eher obsolet vorkommen, was im wesentlichen daher rührt, dass sie – vor über 60 Jahren – ihr Hauptaugenmerk auf die Analyse der gesellschaftlichen Ursachen für das Aufkommen des Faschismus und die kollektive Menschenverachtung gerichtet hatte, welche schließlich zum Holocaust führte. Die Bedingungen für derart barbarische Exzesse scheinen gegenwärtig kaum mehr gegeben zu sein (obwohl man nicht der Täuschung erliegen sollte, sie könnten sich nicht wiederholen, wenn sich die Krise verschärft). Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass die Frankfurter Autoren, die einen beträchtlichen Teil ihres begrifflichen Instrumentariums der marxistischen Theorie entlehnten, überaus enge soziokulturelle Zusammenhänge zwischen Faschismus und Kapitalismus aufgedeckt hatten, die heute sehr wohl wieder an Aktualität gewinnen könnten. Die Chancen für eine Überwindung des zutiefst von der kapitalistischen Wirtschaftsweise geprägten westlichen Gesellschaftssystems schätzte vor allem Adorno jedoch als sehr gering ein. Er plädierte zwar dafür, die *Hoffnung* darauf (die „Einlösung“ des ursprünglichen „Versprechens“ der Aufklärung) „in der Theorie“ unter allen Umständen zu bewahren, hielt aber – im Gegensatz zu vielen seiner 1968 revoltierenden Studenten - an einer eher resignativen Grundhaltung fest. Jede umstürzlerische „Praxis“ werde, so fürchtete er, das Grauen nur noch verschlimmern. Alles, was anders wäre als das schlechte Bestehende, sei, so schrieb er, „dicht zugehängt“. Jene, die Adornos Philosophie heute für antiquiert halten, übersehen allerdings, dass die jüngeren Generationen inzwischen seine Haltung im Grunde – auch ohne jedes theoretische Fundament – de facto übernommen haben: dass man „nichts machen“ könne, erscheint derzeit den meisten als ausgemacht; an die Stelle der Resignation ist nicht nur Desinteresse und Verdrossenheit getreten, sondern darüber hinaus scheint jegliches kritisches Bewusstsein, jeder aufsässige Impuls überhaupt erloschen, also genau der Zustand eingetreten zu sein, den die Kritische Theorie schon vor vielen Jahren vorausgesagt hatte. Eben deshalb lässt sich daraus gerade nicht folgern, Adorno sei „überholt“. Dass seine Schlussfolgerungen dennoch nicht mehr allzu zeitgemäß sind, hat vielmehr einen ganz anderen Grund: sie wurden 1989, zwei Jahrzehnte nach seinem Tode, durch den weltgeschichtlichen Umsturz quasi empirisch widerlegt, bei dem die Völker Osteuropas ein Gesellschaftssystem beseitigten, das ebenso totalitär, despotisch und verbrecherisch war wie der Nationalsozialismus. Das Entscheidende und das historische Novum dabei war, dass diese Revolution – völlig anders als einst die französische, die amerikanische, die

russische oder die chinesische – weitestgehend *gewaltlos*, geradezu friedlich gelang.¹ Dass darauf schrecklichen Wirren, Krisen, Probleme, Rückschläge und Enttäuschungen folgten, war kaum zu vermeiden, aber niemand wird bestreiten können, dass die Verhältnisse in Polen etwa, in Rumänien oder Tschechien, sogar in Russland heute besser, zumindest erträglicher sind als zu Zeiten des Sowjetimperiums. Die einstigen europäischen Satteliten desselben haben sich für die Demokratie, den Rechtsstaat, freilich auch für den Kapitalismus entschieden und sind inzwischen Vollmitglieder der Europäischen Union. Die Erinnerung an die politische – und auch an die intellektuelle – Aktivität der polnischen Solidarnost, an die Leipziger Montagsdemonstrationen oder die Massenversammlungen auf dem Prager Wenzelsplatz, bei denen der von den Kommunisten verfolgte Vaclav Havel per Akklamation zum Präsidenten nominiert wurde, sollten, wenn sie nicht geradezu als Lehrbeispiele verstanden werden könnten, wenigstens der *ermutigenden* Einsicht dienen, dass gesellschaftliche Veränderungen, wenn sie nötig sind, auch möglich und keineswegs dazu verflucht sind, nur noch tiefer in die Finsternis zu führen. Wenn sie indessen nicht in Angriff genommen werden, wenn sich die Menschen in dumpfer Teilnahmslosigkeit nicht einmal das kritische Potential zur Reflexion ihrer prekären gesellschaftlichen Situation erarbeiten, sondern sich, statt ihre Verantwortung wahrzunehmen, das Bestehende zu „transzendieren“, lieber in die Rolle klagender Opfer fügen, so erklärt dies weitaus profunder als die Frankfurter Schule die andere der großen Kritischen Theorien des 20. Jahrhunderts, nämlich die des Pariser Philosophen Jean Paul Sartre, die überhaupt die Bedingungen der Möglichkeit gesellschaftlicher Transformationen entschieden klarer offenlegt und auf die ich daher in der Vorlesung gleichermaßen eingehen werde. Das immense Spannungsverhältnis zwischen beiden Theorien werde ich zu illustrierten versuchen, indem ich beide an den Stücken des in meinen Augen bedeutendsten Dramatikers des vorigen Jahrhunderts reflektiere, nämlich an denen Samuel Becketts.

Zum Verständnis der Entstehungsgeschichte der Vorlesung vom Winter 1989/90 mag auch der Kommentar beitragen, den ich ihrer digitalen Tonaufzeichnung (auf DVD bei mir erhältlich) vorangestellt habe:

Wegen der erbärmlichen finanziellen Lage der Hochschulen war es bundesweit im Winter 1988/89 zu studentischen Streiks und Protesten gekommen, die auch in München den Lehrbetrieb über Wochen lahmgelegt hatten. Da die Studierenden jedoch bemerkten, dass sie sich – nicht nur aus Unerfahrenheit – mit der Artikulierung ihres Protests und mit kritischen Argumentationen gegen die bestehende Situation ziemlich schwer taten, hatten sich viele von ihnen mit der Bitte an mich gewandt, ihnen mit einer Einführung in die Kritische Theorie der Gesellschaft behilflich zu sein, nachdem sie erfahren hatten, dass ich diese in Frankfurt studiert und während der siebziger Jahre auch selbst schon in Lehrveranstaltungen dargestellt hätte. Obwohl ich dies am Ende der achtziger Jahre für durchaus problematisch hielt, kündigte ich im Mai eine Vorlesung darüber für das Wintersemester 1989/90 an, nicht im entferntesten ahnend, dass wir alle schon in der ersten Semesterwoche (Anfang November) von welthistorischen Ereignissen, die kein Mensch vorausgeahnt hatte, vollkommen überrascht und in den darauf folgenden Wochen förmlich überrollt wurden, die zu ignorieren in einer Vorlesung dieser Thematik einfach nicht statthaft gewesen wäre. Bereits drei Tage nach der ersten Vorlesung fiel

¹ Andere Beispiele dafür, dass sich Völker auf *unblutige* Weise erfolgreich von einer Diktatur befreien, hatte es freilich schon zuvor gegeben, aber alle diese Revolutionen fanden erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts statt: den Anfang machte 1974/75 Portugal mit seiner legendären „Nelkenrevolution“; es folgten Spanien und Griechenland, hernach zahlreiche Staaten Südamerikas, Ostasien (Südkorea, Thailand, Philippinen), 1994 Südafrika unter Nelson Mandela und nach 1989 unter anderem Serbien oder die Ukraine.

in Berlin die Mauer. In Prag, Bukarest und Sofia erhob sich das Volk, um seine kommunistischen Beherrscher zu stürzen. Am Sylvestertag wurde die Rote Fahne mit Hammer und Sichel von der Kreml-Kuppel eingeholt, wo sie über siebzig Jahre geweht hatte: dieses simple Entfernen eines Stück Tuchs markierte symbolisch das Ende des Sowjetischen Imperiums, das größer und gewiss bei weitem mächtiger gewesen war als einst das Römische.

In jenen Tagen eine Theorie, die von den Möglichkeiten (oder der Unmöglichkeit) gesellschaftlicher Veränderungen handelt, an einer deutschen Universität wie in einem abgeschotteten Elfenbeinturm darzustellen, ohne die gewaltigsten gesellschaftlichen Veränderungen seit dem 2. Weltkrieg, die sich gerade vor aller Augen abspielten, darauf zu beziehen, wäre nicht nur nackter Aberwitz gewesen, sondern hätte die Kritische Theorie selbst zu einer musealen Ausgeburt toter Gehirne entwertet. Aber die wechselseitige Spiegelung dieser Theorie an den unmittelbar stattfindenden Ereignissen und umgekehrt war allein schon wegen der rasanten Geschwindigkeit, mit der sich die dramatischen Ereignisse in Osteuropa täglich überschlugen, intellektuell kaum zu bewältigen. Jürgen Habermas fühlte sich damals zu der Bemerkung veranlasst, es vergilbe einem das Wort im Munde: nahezu jede Analyse erwies sich, kaum dass man sie mit Mühe halbwegs formuliert zu haben glaubte, binnen weniger Stunden schon wieder als überholt. Besonders schwierig war es, auf der einen Seite zu den ergreifenden Bildern, die jeden Tag um die Welt gingen, und zu den heftigen Emotionen, die sie in allen Menschen hervorriefen, die unerlässliche kritische Distanz herzustellen, die ihre Würdigung im Lichte der Kritischen Theorie verlangte, aber auf der anderen Seite gleichwohl nicht in eine Art journalistischen Objektivismus zu verfallen, durch den man zum bloßen Reporter oder zum nüchternen Kommentator des Geschehens geworden wäre, ohne an eben diesem die Methoden zu verdeutlichen und die Begriffe zu exemplifizieren, mit denen die Kritische Theorie, um ihre Tauglichkeit dazu unter Beweis zu stellen, es zu reflektieren hatte.

Mehrmals habe ich noch wenige Minuten vor Beginn einer Vorlesung an meinen Notizen geschrieben oder mein Manuskript umformulieren müssen, und nicht selten reichte auch dies nicht aus, sodass ich während des Vortrags darauf angewiesen war, „freihändig“ zu improvisieren und zu extemporieren, was mir zum einen ohnehin nicht besonders liegt und zum anderen der historischen Tragweite der sich überstürzenden Ereignisse besonders wenig angemessen erschien. Die gesamte Vorlesung dieses Semesters war infolgedessen völlig anders geraten als sie ursprünglich projektiert worden war: mehr als die Hälfte meines längst ausformulierten Manuskripts habe ich gar nicht vortragen können, und andere Teile desselben mussten im Getöse der aktuellen Revolutionen abgeändert oder ganz anders akzentuiert werden. Man mag das Ganze, das dabei herausgekommen ist, als eine unorganische und - wegen des ständigen Wechsels zwischen theoretischer Darstellung und aktueller politischer Analyse – ziemlich verworrene Aneinanderreihung von Reflexionen auffassen, die eine durchgängige Systematik weitgehend vermissen lässt. Man kann sie aber auch als eine höchst spannende und aufregende Vorlesung verstehen, als einen absolut nicht vorhergesehenen, aber dennoch vielleicht nicht unbedingt misslungenen Versuch, eine eher philosophische Einführung in die Kritischen Theorien (die der Frankfurter Schule und die Sartres) mit der fortlaufenden analytischen Betrachtung der Umwälzungen zu verbinden, die damals die Welt in Atem hielten.

In Anspielung auf den bekanntesten Hit jener ereignisreichen Tage habe ich für die zum Wintersemester 2009/10 geplante Vorlesung den Titel „*Wind of Change*“ gewählt. Den Text dieses Songs, den die Scorpions dem Präsidenten Michael Gorbatschow sogar in einer „Privataudienz“

vortragen, habe ich hier am Ende angefügt. Und für diejenigen, die sich an die Hektik jener Monate und an die Abfolge der Geschehnisse nicht mehr so genau erinnern können oder noch zu jung waren, um sie bewusst miterlebt zu haben, habe ich auf meiner Homepage eine Chronik zum Download abgelegt, die man beim Hören der Vorlesungen gelegentlich zu Rate ziehen mag, um sich zu vergegenwärtigen, vor welchem spektakulären politischen Hintergrund sie damals gehalten wurden.

Ich kann nur hoffen, dass wir kommenden Wintersemester, in welchem sich diese dramatischen Ereignisse zum zwanzigsten Male jähren, nicht abermals von ebenso gewaltigen gesellschaftlichen Erschütterungen heimgesucht werden, - aber auszuschließen ist dies angesichts der weltumspannenden Wirtschafts- und Finanzkrise keinesfalls.

The Scorpions: WIND OF CHANGE

**I follow the Moskva down to Gorky Park
listening to the wind of change.
An August summer night, soldiers passing by
listening to the wind of change.**

**The world is closing in.
Did you ever think
that we could be so close, like brothers?
The future's in the air, I can feel it everywhere
blowing with the wind of change.**

**Take me to the magic of the moment
on a glory night
where the children of tomorrow
dream away - in the wind of change.**

**Walking down the street, distant memories
are buried in the past forever.
I follow the Moskva down to Gorky Park
listening to the wind of change.**

**Take me to the magic of the moment
on a glory night
where the children of tomorrow
share their dreams - with you and me.
Take me to the magic of the moment
on a glory night
where the children of tomorrow
dream away - in the wind of change**

**The wind of change blows straight
into the face of time
like a stormwind that will ring
the freedom bell for peace of mind.
Let your balalaika sing
what my guitar wants to say.**

**Take me to the magic of the moment
on a glory night
where the children of tomorrow
share their dreams - with you and me.
Take me to the magic of the moment
on a glory night
where the children of tomorrow
dream away - in the wind of change.**